

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Gräberfunde bei Aegenstorf [Kt. Bern]
Autor: A.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Autor in einem prächtigen Essay ins Licht. Aus seinem zerfallenen Palast quillt die Fruchtbarkeit der Familie und ihrer Federn in die Kanäle und Plätze der Stadt hinaus, quillt, die sich noch weniger halten läßt, die goldene Ernte seines unerschöpflichen Fleißes; er schreibt in jeder Form, zu jeder Stunde, für jedermann. Und wie im Wust eines Rétif de la Bretonne finden sich Perlen im Schutt seines Oeuvre, das uns übrigens auch ohne die entzückenden Bilder und Verse seiner glücklichsten Augenblicke ehrwürdig, wertvoll und lieb sein mußte. Denn er hat viel gewollt, gerungen, gelitten, getan für sein wirkliches und für das ideale Venedig, das ihm vorschwebte, dem größten Dantefänger. Wertvoll und lieb ist es uns um seiner wackern und gloriosen Persönlichkeit wie der reichen, urkundlichen Bedeutung willen, die es für die Einsicht in die Seele seiner Heimat hat.

Von der Beschreibung der intellektuellen Atmosphäre und des Journalismus geht Monnier nicht etwa zu den Literaten über. Nein, und mit Grund, zur Musik. Denn die beherrscht vor allen Künsten die stille Wasserstadt. Keine ist ja so geschaffen zu ihrer Heimat. Kein Straßengerassel drängt sie in die gegebenen Zufluchtsstätten. Überall herrscht sie. Überall hört man Musik. «On vit en musique. La musique est la langue de ce peuple-oiseau.» Und eine große klassische Geschichte hat das Venedig des achtzehnten Jahrhunderts in der Musik, und es ist die Geschichte, die von seiner Vergangenheit sich heut wieder am meisten Aktualität erobert hat. Sie läßt sich nicht umbringen. Sie erringt sich noch und wieder ihre verehrenden und beglückte Gemeinde. Ein Marcello, ein Buranello halten die Seele von Venedig lebendig. Akademien, Kirchen, Hospitäler, Theater sind ihr geweiht.

Auf die Musik folgt die Malerei, in ihrem letzten Heros zunächst, Tiepolo, im originalen Pygmäenwölkchen seiner Kleinkunst, im duftigen Pastell der Rosalba Carriera. Die Charakteristik ihrer Weise ist denn auch dieses feinen Buches düstige Seite. Glücklicher kann man nicht eine Kunstweise mit Worten beschreiben.

«Quelque chose de vaporeux, de volatil, d'à peine fixé: c'est son art; son art est comme une poussière de grâce tombée du calice des corolles et de l'aile des papillons, comme une ombre de ressemblance dans une fleur de couleur.

Alors, dans cette écriture lumineuse et féminine, qui

semble inventée exprès pour les coquetteries de son temps, elle dit — avec quelle adresse — la société efféminée du moment, le monde lustré et poudré de Venise, les personnages de l'élégance et de la fête et les lords en passage, et les altesses en séjour, et les rois en exil, et les zentildonnees allurées...

Oni. Sous ses crayons agiles, dont la touche se pose comme une caresse et cueille au vol la fleur des choses, ressuscitent au jour ces Vénitiennes que l'Europe adora, toutes ces mignonnes prêtresses du pays de Cythère, toutes ces passantes de l'heure qu'Amour a passées dans son bac...

D'un doigt prompt, elles avaient nouée autour de leur col le velours d'un ruban, piqué une mouche au satin de leur joue, éparpillé sur leurs cheveux, leurs étoffes, leurs épaules les bouquets de roses et les bouquets de pierres. Et ainsi qu'elles s'habillèrent les voici. Elles montrent leur chair transparente comme l'intérieur d'un coquillage. Elles ouvrent leur prunelles couleur d'eau. Elles regardent et sourient. La clarté d'un pétale, c'est leur frêle substance. Le lustre d'un taffetas, l'argent d'une dentelle, c'est leur âme fragile. Elle ne sont que miroitement, chatoiment, surface moirée, enveloppe brillante, fard léger. Elles ne sont que le duvet qui s'attache à l'épiderme des choses. Vivant d'une vie éphémère de nuage et de nuance, ne durant que le temps d'un rayon ou celui d'un sourire, faites d'un souffle; il semblerait qu'un souffle suffit à les détruire. Ainsi elles ont charmé le moment; ainsi elles ont apparu sur des seuils de lumière; et ainsi elles demeurent.

Wir sind erst in der Mitte dieses wundervollen Buches. Die Theater und die Dichter kommen. Indem zur zweiten Zentenarfeier des trauten Goldoni, der uns Adel, Bürger und Volksleben dieser Zeit so behaglich entfaltet, sein Gedächtnis und sein Werk üppige Urständ erlebt, sind wir etwa bald wieder im vergnüglichen Fall, um seiner Ehrung willen und an seiner Hand nach seinem Venedig und dabei unvermeidlich zu Monnier zurückzukehren.

Für heute heißt es die Insel der Kythere verlassen. In den Bildern ihrer charmanten Tochter nehmen wir Abschied von ihr. «On ne peut pas toujours rire».

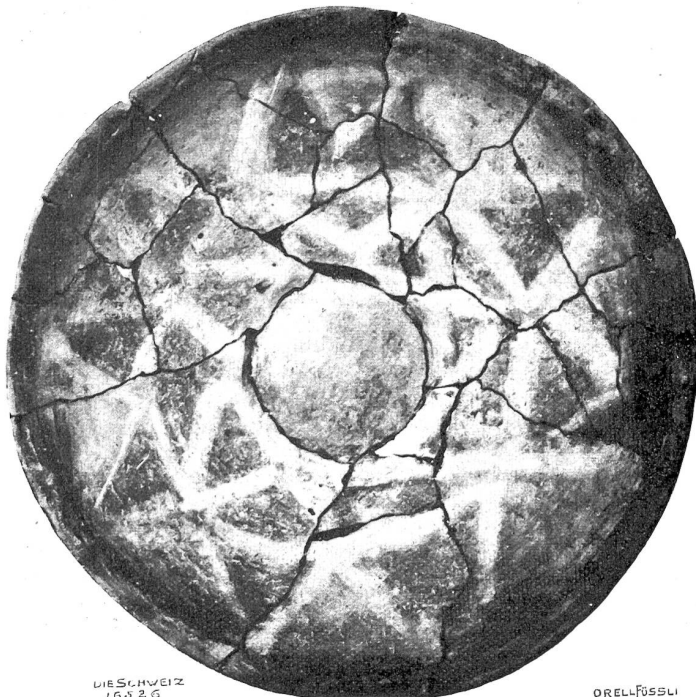
Ein Bild noch, ein Symbol für dieses Venedig in seiner heure suprême: wie es heiter schwelgt im prächtigen Spiel seines eigenen Finales.

Ein Privatball im Palazzo Foscari. Caterina Querini tanzt mit dem König von Dänemark. Ein Faden bricht an ihrem Schmuck. Die Perlen, von denen ihre Robe befißt, gleiten, rieseln, tanzen auf dem Boden dahin. Unbekümmert, lächelnd tanzt sie zu, Venedigs Patrizierin: über ihre rollenden Perlen dahin tanzt sie.

Die Gräberfunde bei Jegenstorf (Kt. Bern).

Mit drei Abbildungen nach photogr. Aufnahmen des Verfassers.

Auf dem freien Ackerland zwischen Jegenstorf und Kernenried findet sich von alters her eine größere Anzahl kleiner Erdhügel, die als mutmaßliche Grabdenkmäler aus früherer Zeit galten. Unter der Einwirkung der alljährlich darüber hinweggehenden Pflugschar waren sie allmählich stark abgeflacht und zerteilt, und in wenigen Jahren wären sie wohl ganz verwischt und ihre Lage nicht mehr festzustellen gewesen. Um diesem Umstande zuvorzukommen und in der Erwartung wertvoller Aufschlüsse für die Altertumsforschung, unternahm das bernische historische Museum im letzten Spätherbst eine gründliche Untersuchung der Grabhügel, die denn auch mit einer reichen Ausbeute belohnt ward. Es wurden acht Hügel bis auf den ältesten Naturboden ausgehoben. Bis auf einen Meter Tiefe unter der Erdoberfläche



LIESCHWELZ
16526

ORELL-FÜSILI

Gräberfunde bei Jegenstorf. Rot und schwarz bemalter Teller.



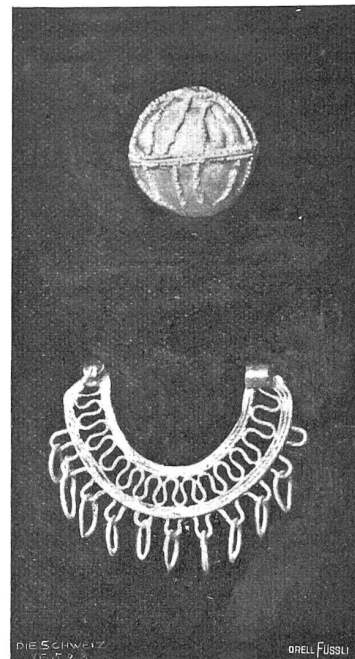
Gräberfunde bei Jegenstorf.
Rotbemaltes Krüglein.

davon zeigen hübsche rote und schwarze Bemalung und andere Verzierungen. Leider sind alle ohne Ausnahme zerbrochen und müssen erst wieder mühsam zusammengefügt werden. Auf dem nebenstehend abgebildeten Teller lag querüber ein Eisendolch, deren sich noch einige in andern Hügeln fanden; ebenso kam der obere Teil eines Eisenschwertes zum Vorschein und ein Häufchen von zehn eisernen Pfeilspitzen, die zusammen die ganze Waffenausbeute bilden. Das Hauptstück jedoch ist ein schöner, wohlhaltener Goldschmuck von sehr feiner Filigranarbeit, bestehend aus einer Brosche mit zehn winzigen Ringlein behängt und einer hahnenfußgroßen, hohlen Kugel aus dünnem Goldblech, die ringsum mit aufgelöteten Pünktlein verziert ist. Dabei fand sich noch ein ganz kleines Ringlein aus Bechthole. — Eine merkwürdige und seltene Ueberraschung war die Aufdeckung eines vollständigen Wagenrades, dessen Holzteile allerdings verwest, aber noch gut erkennbar waren, sodass sie vollständig bloßgelegt und photographiert werden konnten. Die

zeigte sich feiner Lehm sand, mit Asche und Kohlenbrandresten vermengt. Auf dem ursprünglichen Boden fand sich meist eine Gruppe größerer Steine, neben denen bald in größerer, bald in geringerer Entfernung die Totenbeigaben eingebettet lagen. Als solche erwiesen sich mannigfache Gefäße, vom winzigen Schälchen bis zur großen Urne; manche

breiten Felgen sind mit guten eisernen Reifen eingefasst; auch die Nahe trug einen vollständigen Ueberzug aus Schmiedeeisen. Der größte Hügel enthielt eine mächtige Aschen- und Brandschicht, und es ist hier wohl die Verbrennungsstätte für die Toten zu suchen. Die umliegenden Hügel sind nicht als eigentliche Gräber, sondern als Grabdenkmäler zu betrachten, die, nachdem die Asche nach der Verbrennung beigelegt, mit den üblichen Beigaben von Waffen, Schmuck und Geräten versehen, darüber aufgeschüttet wurden.

Die während der dreiwöchentlichen Ausgrabungen gemachten Funde bilden eine wertvolle Ergänzung der bereits im Berner historischen Museum befindlichen reichen Objekte aus den Grabhügeln von Jns, Murzelen, Grauholz etc., und die ganze Sammlung gibt nun ein gutes Bild über den Inhalt der in der schweizerischen Hochebene gelegenen Hallstattgräber (etwa 800 bis 400 v. Chr.).



Gräberfunde bei Jegenstorf.
Goldschmuck, Kugel und Brosche.

Dr. Johann Friedrich Schmid,

Direktor des Schweizerischen Gesundheitsamtes.

Mit Bildnis.

Wenn ein Mann während fast zwei Dezennien an leitender Stelle im Dienst der schweizerischen Eidgenossenschaft an den Werken der Volksgesundung gearbeitet hat, und zwar nicht allein mit der Vollkraft seines Wissens und Könnens, sondern auch mit der ganzen Tatkraft eines reichen Herzens, dann verdient er es, daß seiner mit ein paar Worten öffentlich gedacht werde, bevor er die Hand vom Pfluge legt.

Dr. Johann Friedrich Schmid wurde 1889 an die damals neu geschaffene Stelle eines eidgenössischen Sanitätsreferenten berufen und 1893 zum Direktor des neukreierten schweizerischen Gesundheitsamtes gewählt, welche Stelle er bis zur Stunde mit Auszeichnung bekleidet hat und — so hoffen wir — noch eine Reihe von Jahren bekleiden wird. Geboren am 21. Januar 1850 in Meikirch (Bern), studierte Schmid nach Absolvierung der Gymnasialstudien 1870—1874 Medizin an der Universität Bern, welche Studien er mit der Staatsprüfung und mit der Doktorpromotion abschloß (1874). Als besondere Anerkennung für vorzügliche Leistungen während der Studienzeit (u. a. Lösung einer vergleichend anatomischen Preisaufgabe) verlieh ihm die Erziehungsdirektion des Kantons Bern auf den Antrag des akademischen Senates die goldene Galler-Medaille. Zur weiteren allgemeinen und wissenschaftlichen Ausbildung begab sich Schmid nach Berlin und hielt sich ebenfalls zu Studienzwecken vorübergehend zu Prag, Leipzig und Straßburg auf. Nach kürzerer Tätigkeit als praktischer Arzt in Rogwil (bei Langenthal) und Rütli (St. Gallen) ließ er sich 1876 in Mistratten (St. Gallen) nieder, wo er bis zum Jahr 1889 verblieb und neben seiner ärztlichen Praxis als Physikat-adjunkt des st. gallischen Bezirkes Oberrheinthal (1876—1885)

und als Mitglied des st. gallischen Sanitätsrates (1885—1889) tätig war.

Die Organisation des schweizerischen Gesundheitsamtes ist recht eigentlich das Werk Schmid's. Die Aufgabe des Gesundheitsamtes besteht in der Behandlung der ihm vom Bundesrat bezw. vom eidg. Departement des Innern überwiesenen Geschäfte, namentlich aller derer, die sich auf das eidgenössische, das interkantonale oder das internationale Sanitäts- und Medizinalwesen beziehen; insbesondere steht ihm zu: die Sorge für die richtige Vollziehung des eidgenössischen Epidemiengesetzes; die Sammlung und Veröffentlichung der Berichte über das Auftreten exotischer Seuchen, namentlich von Cholera und Pest; Veranstaltung besonderer Enquêtes über das Auftreten bestimmter Krankheiten (z. B. Influenza, Diphtherie); Sammlung der in- und ausländischen Gesetze, Erlasse, Berichte u. s. w. das Gesundheits- und Medizinalwesen betreffend und Auskunfterteilung in den einschlägigen Materien; in Verbindung mit dem eidg. statistischen Bureau: die Herausgabe des „Sanitärish-demographischen Wochenbulletins der Schweiz“, das den Sanitätsbehörden und Ärzten unentgeltlich zugestellt wird u. s. w.; seit 1905 besorgt das schweizerische Gesundheitsamt auch die Geschäfte des eidgenössischen Maturitäts- und Medizinalwesens. Eine Hauptaufgabe des Amtes sah Dr. Schmid von Anfang an in der richtigen Ausführung des Bundesgesetzes betreffend Maßnahmen gegen gemeingefährliche Krankheiten (Pest, Cholera, Flecktyphus, Pocken), sowie der internationalen Sanitätskonventionen von Dresden (1893) betreffend Maßnahmen gegen die Cholera und von Venedig (1897) betreffend Maßnahmen gegen die Pest, sowie des